

II: LAIA

Die Geschichtenerzählerin in der *Ucaya*-Herberge versteht es, den vollen Schankraum zu fesseln. Der Winterwind ächzt durch die Straßen von Adisa, rüttelt an den Dachtraufen draußen, und mit derselben Heftigkeit zittert die Stammes-*Kehanni*. Sie singt von einer Frau, die dafür kämpft, ihre wahre Liebe vor einem rachsüchtigen Dschinn zu retten. Selbst die bierseligsten Stammgäste sind ganz andächtig.

Während ich die *Kehanni* von einem Tisch in der Ecke aus beobachte, frage ich mich, wie es wohl ist, sie zu sein. All jenen, die man trifft, eine Geschichte schenken zu können, anstatt in ihnen Feinde zu vermuten, die nur darauf aus sind, einen zu töten.

Bei diesem Gedanken lasse ich den Blick erneut durch den Raum schweifen und taste nach meinem Dolch.

»Wenn du diese Kapuze noch tiefer ziehst, dann werden die Leute denken, dass du ein Dschinn bist«, flüstert Musa von Adisa. Der Kundige fläzt auf einem Stuhl zu meiner Rechten. Mein Bruder Darin sitzt wiederum zur Rechten Musas. Unser Tisch steht an einem der halbblinden Fenster, wo die Wärme des Feuers nicht hinreicht.

Ich lasse meine Waffe nicht los. Meine Haut kribbelt, denn mein Instinkt sagt mir, dass ein feindseliger Blick auf mir ruht. Aber alle haben nur Augen für die *Kehanni*.

»Hör auf, mit deiner Klinge herumzufuchteln, *aapan*.« Musa redet mich gern mit der marinen Ehrenbezeichnung für »kleine Schwester« an und spricht mit demselben genervten Ton, den ich manchmal von Darin zu hören bekomme. Der Bienenzüchter, wie man Musa auch nennt, ist achtundzwanzig Jahre alt – älter als Darin und ich. Vielleicht ist das der Grund, warum es ihm Freude macht, uns herumzukommandieren.

»Die Wirtin ist eine Freundin«, sagt er. »Hier gibt es keine Feinde. Entspann dich. Wir können sowieso nichts tun, bis der Blutgreif zurückkehrt.«

Wir sind von Marinen, Kundigen und nur ein paar Stammesleuten umgeben. Und doch brandet Beifall auf, als die *Kehanni* ihre Geschichte beendet hat – so plötzlich, dass ich meinen Dolch schon halb aus der Scheide ziehe.

Musa löst sanft meine Hand vom Heft. »Du befreist Elias Veturius aus Schwarzkluft, brennst Kauf nieder, treibst den Imperator der Martialen mitten in einen Krieg, trittst

dem Nachtbringer öfter gegenüber, als ich zählen kann – und dann zuckst du bei ein bisschen Getöse zusammen? Ich habe dich für unerschrocken gehalten, *aapan*.«

»Lass es gut sein, Musa«, beschwichtigt Darin. »Besser schreckhaft als tot. Der Blutgreif würde das auch so sehen.«

»Sie ist eine Maske«, gibt Musa zurück. »Sie werden mit diesem Wahn geboren.« Der Kundige beobachtet die Tür, und seine Heiterkeit schwindet. »Sie sollte inzwischen zurück sein.«

Es ist seltsam, sich Sorgen um den Greif zu machen. Bis vor einigen Monaten dachte ich, dass ich meinen Hass auf sie mit ins Grab nehmen würde. Aber dann belagerten Grímarr und seine Horde karkaunischer Barbaren Antium, und Keris Veturia verriet die Stadt. Tausende Martiale und Kundige flohen nach Delphinium, auch ich, der Greif und ihr neugeborener Neffe, der Imperator. Die Schwester des Greifs, Imperatorregentin Livia, ließ die Kundigen frei, die noch immer in den Ketten der Sklaverei lebten.

Und irgendwie wurden wir zwischen damals und heute Verbündete.

Die Wirtin, eine junge Kundige etwa in Musas Alter, taucht mit einem Tablett voller Speisen aus der Küche auf. Sie rauscht auf uns zu, und die Wohlgerüche von Kürbissuppe und Knoblauchbrot wehen ihr voraus.

»Musa, mein Herz.« Die Wirtin stellt das Essen ab, und plötzlich merke ich, dass ich am Verhungern bin. »Ihr wollt nicht noch eine Nacht bleiben?«

»Tut mir leid, Haina.« Er wirft ihr eine Goldmark zu, die sie geschickt auffängt. »Das sollte für die Zimmer genügen.«

»Mehr als das.« Haina steckt die Münze weg. »Nikla hat schon wieder die Kundigensteuern erhöht. Nylas Bäckerei wurde letzte Woche dichtgemacht, weil sie nicht bezahlen konnte.«

»Wir haben unseren größten Verbündeten verloren.« Musa spricht von dem alten König Irmand, der seit Wochen krank ist. »Und es wird noch schlimmer werden.«

»Du hast die Prinzessin geheiratet«, sagt Haina. »Könntest du nicht mit ihr sprechen?«

Der Kundige bedenkt sie mit einem schiefen Lächeln. »Nicht, wenn du deine Steuern nicht noch weiter in die Höhe treiben willst.«

Haina geht, und Musa greift nach der Suppe. Darin zieht einen Teller mit gebratenen Okraschoten heran, die noch im Öl knistern.

»Du hast erst vor einer Stunde vier Maiskolben auf der Straße gegessen«, zische ich ihm zu und angle nach dem Brotkorb.

Als ich ihn zu fassen bekommen habe, fliegt die Tür auf. Schnee wirbelt in den Schankraum, zusammen mit einer großen, schlanken Frau. Ihre silberblonde Haarkrone liegt zumeist unter einer Kapuze verborgen. Der schreiende Vogel auf ihrem Brustharnisch blitzt einen Augenblick lang auf, bevor sie ihren Umhang darüber zieht und mit großen Schritten auf unseren Tisch zugeht.

»Das riecht unglaublich.« Der Blutgreif des Martialenimperiums lässt sich Musa gegenüber auf einen Stuhl fallen und nimmt ihm den Teller weg.

Angesichts seiner verdrießlichen Miene zuckt sie die Achseln. »Damen zuerst. Das gilt auch für dich, Schmied.« Sie schiebt mir Darins Teller zu, und ich beginne, das Essen herunterzuschlingen.

»Und?«, fragt Musa. »Hat dir dieser glänzende Vogel auf deiner Brust die Türen zum König geöffnet?«

Die blassen Augen des Blutgreifs blitzen auf. »Deine Frau«, sagt sie, »ist eine ganz gewaltig –«

»Verirrte Frau«, unterbricht sie Musa. Eine Erinnerung daran, dass sie einander früher vergöttert haben. Jetzt nicht mehr. Ein bitteres Ende für eine Liebe, die, wie sie gehofft hatten, ein ganzes Leben hätte halten sollen.

Dieses Gefühl kenne ich nur zu gut.

Elias Veturius schleicht sich in meine Gedanken, obwohl ich versucht habe, ihn auszusperren. Er zeigt sich, wie ich ihn zuletzt gesehen habe, mit scharfem Blick und unnahbar außerhalb der Zwischenstatt. *Wir alle sind nur Besucher im Leben des anderen*, hat er gesagt. *Du wirst meinen Besuch bald genug vergessen.*

»Was hat die Prinzessin gesagt?«, will Darin vom Greif wissen, und ich verstoße Elias aus meinem Kopf.

»Sie hat nicht mit mir gesprochen. Ihre Haushofmeisterin meinte, die Prinzessin werde meine Bitte anhören, wenn sich König Irmands Gesundheitszustand gebessert habe.«

Die Martiale funkelt Musa an, als wäre er derjenige, der ihr die Audienz abgeschlagen hat. »Die verfluchte Keris Veturia sitzt in Serra und enthauptet jeden einzelnen Botschafter, den Nikla schickt. Die Marinen haben keine anderen Verbündeten im Imperium. Warum weigert sie sich, mich zu treffen?«

»Das würde ich auch gern wissen«, entgegnet Mura, und ein schillerndes Flackern neben seinem Gesicht verrät mir, dass seine Wichte – winzige Geschöpfe, die ihm als Spione dienen – in der Nähe sind. »Aber obwohl ich Augen an vielen Orten habe, Blutgreif, gehört das Innere von Niklas Kopf nicht dazu.«

»Ich sollte schon wieder in Delphinium sein.« Der Greif starrt in den tobenden Schneesturm hinaus. »Meine Familie braucht mich.«

Sorge legt ihre Stirn in Falten, was bei einer so einstudierten Miene ungewöhnlich ist. In den fünf Monaten, seit wir aus Antium entkommen sind, hat der Blutgreif ein Dutzend Mordversuche an dem kleinen Imperator Zacharias vereitelt. Das Kind hat Feinde unter den Karkaunen wie auch unter Keris' Verbündeten im Süden. Und sie kennen kein Erbarmen.

»Wir haben das erwartet«, sagt Darin. »Sind wir also entschlossen?«

Der Blutgreif und ich nicken, doch Musa räuspert sich.

»Ich weiß, dass der Blutgreif mit der Prinzessin sprechen muss«, erklärt er, »aber ich würde gern zu Protokoll geben, dass ich diesen Plan viel zu riskant finde.«

Darin lacht auf. »Daher wissen wir, dass es ein Laia-Plan ist – vollkommen wahnsinnig und höchstwahrscheinlich mit dem Tod endend.«

»Was ist mit deinem Schatten, Martiale?« Musa sieht sich nach Avitas Harper um, als könnte die Maske wie aus dem Nichts auftauchen. »Welche jämmerliche Aufgabe

hast du dem armen Mann diesmal wieder aufgehalst?«

»Harper ist beschäftigt.« Der Körper des Blutgreifs versteift sich einen Moment lang, bevor sie weiter Essen in sich hineinstopft. »Mach dir keine Sorgen um ihn.«

»Ich muss in der Schmiede eine letzte Lieferung annehmen.« Darin steht auf. »Ich treffe dich gleich am Tor, Laia. Viel Glück euch allen.«

Während ich zuschaue, wie er die Schenke verlässt, überkommt mich Beklommenheit. Als ich im Imperium war, ist mein Bruder auf meine Bitte hier in Marinn geblieben. Wir haben uns vor einer Woche wiedergesehen, als der Greif, Avitas und ich in Adisa angekommen sind. Jetzt trennen wir uns schon wieder. *Nur ein paar Stunden, Laia. Es wird ihm nichts geschehen.*

Musa schiebt meinen Teller näher zu mir. »Iss, *aapan*«, sagt er nicht unfreundlich. »Alles ist besser, wenn du nicht hungrig bist. Ich werde dafür sorgen, dass die Wichte ein Auge auf Darin haben, und treffe euch alle am nordöstlichen Tor. Siebte Glocke.« Er zögert und runzelt die Stirn. »Seid vorsichtig.«

Als er hinausgeht, schnaubt der Blutgreif. »Marinenwachen können einer Maske nicht das Wasser reichen.«

Da kann ich nicht widersprechen. Ich habe erlebt, wie der Greif im Alleingang eine Armee aus Karkaunen in Schach gehalten hat, sodass Tausende Martiale und Kundige aus Antium fliehen konnten. Wenige Marine könnten es mit einer Maske aufnehmen. Kein einziger wäre dem Blutgreif ebenbürtig.

Der Blutgreif geht auf sein Zimmer, um sich umzuziehen, und zum ersten Mal seit Ewigkeiten bin ich allein. In der Stadt läutet eine Glocke zur fünften Stunde. Der Winter bringt früh die Nacht, und das Dach stöhnt unter der Kraft des Sturms. Ich denke an Musas Worte, während ich die lärmenden Gäste in der Schenke beobachte und das Gefühl, selbst ebenfalls unter Beobachtung zu stehen, abzuschütteln versuche. *Ich habe dich für unerschrocken gehalten.*

Ich hätte fast gelacht. *Angst ist nur dann dein Feind, wenn du es zulässt.* Das hat der Waffenschmied Spiro Teluman vor langer Zeit zu mir gesagt. An manchen Tagen lebe ich so leicht nach diesen Worten. An anderen sind sie eine Last auf meinen Schultern, die ich nicht tragen kann.

Natürlich habe ich all das getan, wovon Musa gesprochen hat. Aber ich habe Darin auch einer Maske überlassen. Meine Freundin Izzi ist um meinetwillen gestorben. Ich bin dem Nachtbringer entwischt, habe ihm jedoch unwissentlich dabei geholfen, seine Sippschaft zu befreien. Ich habe den Imperator zur Strecke gebracht, dabei allerdings hingegenommen, dass meine Mutter sich selbst opferte, damit der Blutgreif und ich leben konnten.

Noch jetzt, Monate später, sehe ich Mutter in meinen Träumen. Weißhaarig und narbengesichtig, mit flammendem Blick, während sie ihre Pfeile auf eine Flut von karkaunischen Angreifern abfeuert. Sie hatte keine Angst.

Aber ich bin nicht meine Mutter. Und ich bin nicht allein mit meiner Angst. Darin spricht nicht über den Horror, dem er im Gefängnis von Kauf ausgesetzt war. Ebenso wenig spricht der Blutgreif über den Tag, an dem Imperator Marcus seine Eltern und

Schwester ermordet hat. Oder wie es sich angefühlt hat, in dem Wissen aus Antium zu fliehen, was die Karkaunen den Menschen dort antun würden.

Unerschrocken. Nein, keiner von uns ist unerschrocken. »Unglücklichselig« trifft es besser.

Ich stehe auf, als der Blutgreif die Treppe herunterkommt. Sie trägt das schiefergraue, mit einer Kordel gegürtete Kleid einer Palastmagd und einen passenden Umhang. Ich erkenne sie kaum wieder.

»Hör auf zu glotzen.« Der Blutgreif steckt eine Locke unter dem grauen Kopftuch fest, das ihre geflochtene Haarkrone verbirgt, und schiebt mich zur Tür. »Sonst bemerkt noch jemand die Uniform. Komm. Wir sind schon spät dran.«

»Wie viele Schwerter hast du unter diesem Rock versteckt?«

»Fünf – nein, warte –« Sie tritt von einem Fuß auf den anderen. »Sieben.«

Wir treten aus dem *Ucaya* hinaus auf die Straße, die voller Schnee und Menschen ist. Der Wind ist schneidend, und ich taste mit tauben Fingerspitzen nach meinen Handschuhen.

»Sieben Schwerter.« Ich lächle sie an. »Und du hast nicht daran gedacht, Handschuhe mitzunehmen?«

»In Antium ist es kälter.« Der Blick des Greifs fällt auf den Dolch an meiner Hüfte. »Und ich verwende keine vergifteten Waffen.«

»Vielleicht bräuchtest du nicht so viele, wenn du es tätest.«

Sie grinst. »Viel Glück, Laia.«

»Bring niemanden um, Greif.«

Sie verschmilzt mit der abendlichen Menge wie ein Gespenst; vierzehn Jahre Ausbildung machen sie fast ebenso wenig wahrnehmbar, wie ich es gleich sein werde. Ich bücke mich, als wollte ich mir die Schnürsenkel zubinden, und werfe mir zwischen dem einen Augenblick und dem nächsten meine Unsichtbarkeit über.

Adisa mit seinen verschiedenen terrassenförmigen Ebenen und bunt bemalten Gebäuden ist tagsüber bezaubernd. Aber nachts überwältigt es mich geradezu. Stammeslaternen hängen an fast jedem Haus, und ihr vielfarbiges Licht funkelt selbst im Sturm. Lampenlicht dringt auch von drinnen durch die Schmuckgitter vor den Fenstern und wirft golden gebrochene Muster in den Schnee.

Das *Ucaya* thront auf einer erhabenen Terrasse und blickt sowohl auf die Faribucht am nordwestlichen Ende Adisas als auch auf die Aftabbucht im Nordosten. Im Wasser tauchen zwischen treibenden Eisbergen Wale auf und ab. In der Mitte der Stadt bohrt sich die verkohlte Nadel der Großen Bibliothek in den Himmel. Sie steht noch immer, trotz eines Feuers, das sie fast zerstört hätte, als ich das letzte Mal hier war.

Aber es sind die Menschen, von denen ich meinen Blick nicht abwenden kann. Selbst bei einem Unwetter, das von Norden her tobt, ziehen die Marinen ihre besten Gewänder an. Rote und blaue und purpurne Wolle, die mit Süßwasserperlen und Spiegeln bestickt ist. Weite Umhänge, mit Pelz verbrämt und schwer von Goldfäden.

Vielleicht kann ich mich hier eines Tages niederlassen. Die meisten Marinen teilen Niklas Vorurteile nicht. Vielleicht könnte auch ich schöne Kleider tragen und in einem lavendelblauen Haus mit grün gedecktem Dach wohnen. Mit Freunden lachen, eine